

Jörn Rüsen · Michele Barricelli ·
Nicola Brauch ·
Estevão Chaves de Rezende Martins ·
Friedrich Jaeger *Hrsg.*

Handbuch der Historik

Handbuch der Historik

Jörn Rüsen • Michele Barricelli • Nicola Brauch
Estevão Chaves de Rezende Martins
Friedrich Jaeger
(Hrsg.)

Handbuch der Historik

Hrsg.

Jörn Rüsen
Bochum, Deutschland

Nicola Brauch
Fakultät für Geschichtswissenschaften
Ruhr-Universität Bochum
Bochum, Deutschland

Friedrich Jaeger
Kulturwissenschaftliches Institut
Essen, Deutschland

Michele Barricelli
LMU München
Historisches Seminar
München, Deutschland

Estevão Chaves de Rezende Martins (1947-2025)
Brasília, Brazil

ISBN 978-3-658-47759-2 ISBN 978-3-658-47760-8 (eBook)
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-47760-8>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

© Der/die Herausgeber bzw. der/die Autor(en), exklusiv lizenziert an Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2025

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jede Person benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des/der jeweiligen Zeicheninhaber*in sind zu beachten.

Der Verlag, die Autor*innen und die Herausgeber*innen gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autor*innen oder die Herausgeber*innen übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Wenn Sie dieses Produkt entsorgen, geben Sie das Papier bitte zum Recycling.

Inhalt

Zum Gedenken	11
Einführung	13
Kapitel 1: Aufgaben und Paradigmen	
1.1 Aufgaben und Funktionen der Historik im historischen Denken <i>Jörn Rüsen</i>	27
1.2 Theoriegeschichte der Historik <i>Stefan Jordan</i>	35
1.3 Aufklärung <i>André de Melo Araújo / Justus Nipperdey</i>	43
1.4 Historismus <i>Friedrich Jaeger</i>	49
1.5 Sozialgeschichte und Gesellschaftsgeschichte <i>Jürgen Kocka</i>	57
1.6 Kulturgeschichte <i>Achim Landwehr</i>	67
1.7 Globalgeschichte und Verflechtungsgeschichte <i>Nina Verheyen</i>	75
1.8 Geschlechtergeschichte <i>Caroline Arni</i>	87
1.9 Umweltgeschichte <i>Ute Hasenöhl</i>	95

Kapitel 2: Theorien und Konzepte

2.1 Begriffe der Geschichte	105
<i>Jörn Rüsen</i>	
2.2 Sinn und Sinnbildung	113
<i>Jörn Rüsen</i>	
2.3 Geschichtsphilosophie	119
<i>Christian Thies</i>	
2.4 Natur – Kultur	127
<i>Caroline Arni / Milo Probst</i>	
2.5 Geist	135
<i>Friedrich Jaeger</i>	
2.6 Mentalitäten-Geschichte, Historische Psychologie und Psychogenese	141
<i>Georg W. Oesterdiekhoff</i>	
2.7 Zeit und Zeitlichkeit	149
<i>Jörn Rüsen</i>	
2.8 Entwicklung	157
<i>Friedrich Jaeger</i>	
2.9 Teleologie	165
<i>Jonas Nesselhauf</i>	
2.10 Kontingenz	173
<i>Oliver Kozlarek</i>	

Kapitel 3: Forschung und Methode

3.1 Geschichtswissenschaft	183
<i>Jörn Rüsen</i>	
3.2 Methoden	189
<i>Jörn Rüsen</i>	
3.3 Forschung	193
<i>Kasper Risbjerg Eskildsen</i>	
3.4 Wissen/Erkenntnis	201
<i>Estevão de Rezende Martins</i>	

3.5 Hermeneutik	205
<i>Ronald Kurt</i>	
3.6 Historische Erfahrung	209
<i>Alois Ecker</i>	
3.7 Gedächtnis und Erinnerung	223
<i>Marek Tamm</i>	
3.8 Quellen und Quellenkritik	233
<i>Jonas Ahlskog</i>	
3.9 Historische Objektivität	237
<i>Arthur Alfaix Assis</i>	
3.10 Perspektivität und Multiperspektivität	247
<i>Jörn Rüsen</i>	

Kapitel 4: Narrativität und Geschichtsschreibung

4.1 Zeiten-Geschichte	255
<i>Achim Landwehr</i>	
4.2 Narrativität und historische Erzählung	261
<i>Michele Barricelli</i>	
4.3 Repräsentationen	273
<i>Nicola Brauch / Marcel Mierwald</i>	
4.4 Fiktion und Fiktionalität in der Geschichte	281
<i>Chris Lorenz</i>	
4.5 Poetik der Geschichtsschreibung	289
<i>Daniel Fulda</i>	
4.6 Geschichte der Geschichtsschreibung	295
<i>Stefan Berger</i>	
4.7 Digitaler Wandel und Geschichtsdidaktik	301
<i>Elena Lewers / Christian Bunnenberg</i>	

Kapitel 5: Orientierung und Identität

5.1 Geschichtsdidaktik	311
<i>Holger Thünemann</i>	
5.2 Geschichtsbewusstsein	319
<i>Christian Heuer</i>	
5.3 Bildung	331
<i>Thomas Sandkühler</i>	
5.4 Historisches Lernen	339
<i>Meik Zülsdorf-Kersting</i>	
5.5 Geschichtskultur	347
<i>Saskia Handro</i>	
5.6 Public History	357
<i>Christine Gundermann</i>	
5.7 Historische Orientierung	363
<i>Andreas Körber</i>	
5.8 Geschichte und Politik	371
<i>Stefan Jordan</i>	
5.9 Historische Identität und Pluralität	379
<i>Bettina Degner</i>	

Kapitel 6: Universalität und Differenz

6.1 Menschheit	389
<i>Jörn Rüsen</i>	
6.2 Universalismus – Partikularismen	393
<i>Oliver Kozlarek</i>	
6.3 Geschichte und soziale Differenz	401
<i>Sérgio da Mata</i>	
6.4 Ursprünge und mythisches Geschichtsdenken	409
<i>Felix Hinz</i>	
6.5 Der Ethnozentrismus und seine Überwindung	417
<i>Jörn Rüsen</i>	

6.6 Postmoderne, Postkolonialismus, Posthumanismus	421
<i>Oliver Kozlarek</i>	

Orts- und Sachregister	429
------------------------	-----

Personenregister	441
------------------	-----

Zum Gedenken

Kurz vor Erscheinen dieses Handbuchs erreichte uns die Nachricht vom plötzlichen Ableben unseres Mitherausgebers und Autors Estevão de Rezende Martins (1947 - 2025). Von Anfang an hat er dieses Projekt mit seinen Ideen maßgeblich geprägt und war sowohl für seine theoretische Konzipierung als auch für seine praktische Durchführung von großer Bedeutung. Wir bedauern sehr, dass er das Erscheinen des Bandes nicht mehr erleben kann, und denken gern an die wunderbare Zusammenarbeit mit ihm zurück.

Darüber hinaus verlieren wir mit ihm einen der wichtigsten Partner unserer Arbeit im Bereich der Theorie und Didaktik der Geschichte und der Historiographie. Seine Verdienste liegen in der Erweiterung dieses Forschungsgebiets um eine interkulturelle Dimension. Es ist ihm dabei gelungen, eine intellektuelle Atmosphäre zu schaffen, in der eine wechselseitige Befruchtung des interkulturellen Diskurses auf breiter Grundlage stattfinden konnte. Er koordinierte zudem als Mentor eine Gruppe jüngerer brasilianischer Intellektueller und inspirierte wirkmächtig die aufstrebende Geschichtstheorie und Geschichtsdidaktik Brasiliens. Es ist ihm gelungen, den einschlägigen europäischen Diskurs auf die spezifischen Belange der brasilianischen und portugiesischen Geschichtskultur in Theorie und Praxis auszurichten und zur Geltung zu bringen.

Mit seinem Hinscheiden verlieren wir einen guten Freund und inspirierenden Kollegen.

Jörn Rüsen, Michele Barricelli, Nicola Brauch, Friedrich Jaeger

Januar 2025

Einführung

Historik ist eine systematisch angelegte Reflexion auf die Grundlagen und soziokulturellen Voraussetzungen sowie auf die Funktionen der Geschichtswissenschaft. Sie thematisiert die maßgebenden Sinnkriterien des historischen Denkens und dessen disziplinäre Verfassung als akademische Fachwissenschaft. Dabei vereint sie geschichtsphilosophische, erkenntnistheoretische, methodologische, poetologische und didaktische Gesichtspunkte. Sie analysiert also auch die Grundlagen der Geschichtsdidaktik als maßgebende Gesichtspunkte des historischen Lernens und der Entwicklung des Geschichtsbewusstseins; sie untersucht zugleich dessen soziale Funktionen in der kulturellen Orientierung der menschlichen Lebenspraxis.

Das Handbuch gibt einen Überblick über die einschlägigen Phänomene und die zunehmend auch im internationalen Diskurs geleistete Weiterentwicklung der Historik im 21. Jahrhundert. Es ist systematisch angelegt und soll der Orientierung in den Diskursen der Geschichtstheorie dienen. Die im Folgenden zunächst nur kurz und allgemein skizzierten Merkmale und Entwicklungen der Historik werden in den thematisch jeweils einschlägigen Beiträgen dieses Bandes genauer aufgearbeitet und sind dort auch mit den entsprechenden Belegen und weiterführenden Literaturhinweisen versehen.

Analog zu den Begriffen Ästhetik, Hermeneutik, Methodik, die eine Reflexion auf bestimmte Diskursformen (das Schöne, das Verstehen, die Methode u.a.) kennzeichnen, handelt es sich bei der Historik um die Reflexion der spezifischen Diskursform des historischen Denkens. Ihre klassische Ausprägung hat sie im Werk Johann Gustav Droysens gefunden. Bei aller Singularität und überragenden Bedeutung steht dieser Historiker in einer Tradition des historischen Denkens, die in einigen Beiträgen dieses Handbuchs näher beleuchtet wird. In dieser Tradition gibt sich das historische Denken Rechenschaft über sich selbst, über seine Formen, Funktionen und Inhalte.

Das historische Denken ist in seiner Entwicklung zumeist von solchen Reflexionen begleitet gewesen. Die Form der *Historik* haben sie angenommen, als sich die Geschichtswissenschaft in der Epoche der Spätaufklärung und des Historismus, in denen jeweils entscheidende Weichenstellungen des historischen Denkens erfolgten, zu einer akademischen Fachwissenschaft ausgestaltete. Seither hat sich die Historik weitgehend darauf konzentriert, die kognitive Verfassung dieser Fachwissenschaft

zu explizieren und den mit ihr verknüpften Anspruch auf Objektivität und methodische Rationalität zu rechtfertigen und zu begründen. *Methodik* wurde daher auch im Laufe des ‚langen‘ 19. Jahrhunderts zum Schlüsselthema der Historik, wie Ernst Bernheims im Jahre 1889 erstmals erschienenenes „Lehrbuch der historischen Methode“ geradezu paradigmatisch zeigt. Sie konzentrierte sich auf den kognitiven Vorgang der historischen Forschung, insbesondere auf die wissenschaftliche Behandlung der Quellen. Quellen waren alle empirisch gegebenen Sachverhalte (zum Beispiel Dokumente), aus denen sich Einsichten darüber gewinnen ließen, was wann wo wie und warum in der Vergangenheit der Fall war. Die Historik listete diese Gegebenheiten möglichst vollständig auf und legte dann die Verfahren dar, wie aus ihnen überprüfbar Informationen über das Geschehen in der Vergangenheit gewonnen werden können. Die Historik entwickelte sich so zur Methodik der Quellenkritik. Interpretation als Verfahren, diese Informationen in einen erklärenden Zusammenhang mit anderen Informationen über das infrage stehende Geschehen zu bringen, trat demgegenüber zurück. Die Historik Droysens, in der die historische Interpretation durchaus als ein entscheidender Schritt geschichtswissenschaftlicher Arbeit behandelt wird, stellt in diesem Zusammenhang eher eine bemerkenswerte Ausnahme der geschichtstheoretischen Reflexion dar und unterstreicht gerade in ihrer Ausnahmestellung die Entwicklung der Historik zu einer reinen Methodik im Laufe des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts.

In der Folge des sogenannten *linguistic turn*, der in Anknüpfung an die sprachphilosophischen Entwicklungen des 20. Jahrhunderts in den 1980er Jahren auch zunehmenden Einfluss auf die Geistes- und Sozialwissenschaften erlangte, dominiert gegenwärtig in der Historik die Analyse der historiographischen Darstellung. Sie geht vom narrativen Charakter des historischen Denkens aus und untersucht den Sinnbildungsvorgang des historischen Erzählens. Dabei tritt die Methodik der historischen Forschung in den Hintergrund, und ihre spezifische Rationalität droht aus dem Blick zu geraten. Dieses Spannungsverhältnis zwischen dem narrativen Charakter der historischen Darstellung und der methodischen Verfasstheit der historischen Forschung wird in einigen Beiträgen dieses Handbuchs noch genauer erörtert.

Ein anderer Diskurs, der spezifische Züge des historischen Denkens ins Licht rückt, stellt die Geschichtsdidaktik dar. Sie beruht auf dem Erfordernis, das Lehren und Lernen von Geschichte mit der Professionalität zu thematisieren, mit der sich die Geschichte als Fachwissenschaft etabliert hat. Das beherrschende Thema der Geschichtsdidaktik ist das menschliche Geschichtsbewusstsein, sein praktischer Vollzug als Sinnbildungsprozess, seine wissenschaftliche Form und der mit ihr verbundene Bildungsanspruch. Ein wieder ganz anderer Diskurs, dem das historische Denken gewidmet ist, erörtert die Geschichte der Historiographie.

Mit der Einsicht in den narrativen Charakter des historischen Denkens hat sich das Schlüsselthema der Historik geändert. Das Erzählen wird nun als ein Sinnbildungsvorgang eigener Art in den Blick genommen. Seine Ausprägung zum historischen Denken und zur Fachwissenschaft wird einer erzähltheoretischen Begründung und Erläuterung unterzogen, wie sich exemplarisch an den geschichtstheoretischen Schriften Hayden Whites zeigen lässt.

Aber mit der Einsicht in den narrativen Charakter des historischen Denkens scheint der Fokus der Wissenschaftlichkeit seine Bedeutung einzubüßen. Damit zugleich geht auch die reflexive Aufmerksamkeit auf die historische Methode, die sie bis dahin hatte, verloren. Deren Paradigma war, wie bereits erwähnt, Bernheims „Lehrbuch der historischen Methode“. Dieses Lehrbuch steht am Ende eines Methodenstreits, in dem die historische Erkenntnis am Paradigma der Naturwissenschaften gemessen und ihre Ausprägung im 19. Jahrhundert kritisiert wurde. Gegenwärtig sind methodische Rationalität und narrative Sinnbildung in der Reflexion auf die Grundlagen des historischen Denkens auseinandergetreten und in Spannung zueinander geraten. Angesichts dieser Spannung besteht eine aktuelle Aufgabe der Historik darin, den Wissenschaftlichkeitsanspruch der Fachwissenschaft Geschichte aufrechtzuerhalten und neu zu begründen. Sinnbildende Produktivität und geregelte Erkenntnisprozesse der Forschung lassen sich auf der Reflexionsebene der Historik nicht mehr ohne weiteres als zwei Seiten der gleichen Sache ausmachen und beschreiben. Sie müssen vielmehr explizit miteinander vermittelt werden.

Diese Vermittlung muss von der grundlegenden Tatsache der historischen Sinnbildung ausgehen und den Vorgang rationaler Erkenntnis als eine spezifische Ausprägung dieses Vorgangs begreifbar machen.

Historisches Erzählen kann als Antwort auf eine Warum-Frage gelten. Dann erlangt es eine Erklärungsfunktion und als Erklärung kann es eine wissenschaftliche Form annehmen. In diesem Fall muss es intersubjektiv überprüfbar sein und das geschieht in zweifacher Weise: mit der Reflexion seiner Argumentationsweise im Blick auf ihre logische Form und mit der Prüfung seines Inhalts durch Rekurs auf Erfahrung.

Anknüpfend an diese zunächst noch allgemein gehaltene Erörterung zentraler Elemente und Merkmale der Historik sollen in den folgenden Passagen dieser Einleitung die Kapitelstruktur des Handbuchs und die Themenpalette seiner Beiträge in aller Kürze dargelegt werden:

Im Zentrum des *ersten Kapitels* steht zunächst eine systematische Erörterung der Aufgaben und Funktionen der Historik im Kontext des historischen Denkens (Jörn Rüsen, 1.1) sowie im Anschluss ein theoriehistorischer Rückblick auf ihre wesentli-

chen Entwicklungsschritte seit den Frühformen des historischen Denkens (Stefan Jordan, 1.2). Auf diese eher überblicksartig angelegten Einstiege in das Thema des Handbuchs folgen zwei Beiträge, die besonders einflussreich gewordenen Entwicklungsschritten der Historik an der Schwelle der Moderne gewidmet sind. Gemeint ist zum einen das Zeitalter der Aufklärung bzw. der Spätaufklärung (André de Melo Araújo/Justus Nipperdey, 1.3) und zum anderen die Epoche des Historismus (Friedrich Jaeger, 1.4). Im Kontext dieser beiden für ihre jeweiligen Epochen paradigmatisch gewordenen Denkstile des 18. bzw. 19. Jahrhunderts bildeten sich wichtige Voraussetzungen für die Methodisierung des historischen Denkens und für den institutionellen Aufstieg der Geschichtswissenschaft zu einer autonomen Disziplin heraus, mit denen sich auch wichtige strategische Weichenstellungen für die weitere Entwicklung der Historik verbanden.

Die weiteren Beiträge dieses Kapitels untersuchen mit besonderem Fokus auf spezielle Forschungsbereiche und -konzeptionen von der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts bis zur Gegenwart Theorieentwicklungen des historischen Denkens, die nach unserer Überzeugung eine große, teilweise sogar ebenfalls paradigmatische Bedeutung für die Entwicklung der Historik besitzen, indem sie theoretische Grundfragen des historischen Denkens und der Konzeptualisierung des geschichtlichen Wandels aufwerfen. Hierbei handelt es sich im Einzelnen um die Beiträge zur Sozial- und Gesellschaftsgeschichte (Jürgen Kocka, 1.5), zur Kulturgeschichte (Achim Landwehr, 1.6), zu den aktuellen Debatten um die Global- und Verflechtungsgeschichte (Nina Verheyen, 1.7), zur Geschlechtergeschichte (Caroline Arni, 1.8) sowie nicht zuletzt zur Umweltgeschichte (Ute Hasenöhl, 1.9). In diesen unterschiedlichen Forschungsbereichen laufen derzeit international ausgerichtete Theoriedebatten, die wesentliche Konsequenzen für die Geschichte der Historik sowie für ihre Weiterentwicklung in den kommenden Jahren haben dürften.

Im Anschluss an diese Darlegung wichtiger Funktionen, Entwicklungsschritte und Paradigmen der modernen Historik vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart widmet sich das *zweite Kapitel* des Handbuchs Grundfragen einer Theorie der Geschichte und des historischen Denkens. Am Anfang steht eine Reflexion des Geschichtsbegriffs selbst (Jörn Rüsen, 2.1). Im Kern geht es dabei um die Frage, im Rahmen welcher mentalen Operationen sich aus der Vergangenheit als Summe des insgesamt Geschehenen (*res gestae*) die Vorstellung von Geschichte als Inbegriff einer erinnerten und gedeuteten Zeit (*memoria rerum gestarum*) bildet. Als eine Antwort auf diese Frage hat sich in den vergangenen Jahren das Konzept der historischen Sinnbildung etabliert, das im zweiten Artikel dieses Kapitels dargelegt wird und Sinn als Schlüsselbegriff einer zeitgemäßen Historik entfaltet (Jörn Rüsen, 2.2).

Auf diese eher systematisch angelegten Erörterungen zum Begriff der Geschichte und zum Konzept der historischen Sinnbildung folgt eine Rückbesinnung auf die Tradition und die verschiedenen Spielarten der Geschichtsphilosophie (Christian Thies, 2.3). Sie geht der Frage nach, ob sich im Kontext einer formalen, materialen oder metaphysischen Geschichtsphilosophie heute überhaupt noch sinnvoll die Frage nach dem Sinn bzw. nach der Vernunft (in) der Geschichte stellen lässt.

Der darauf folgende Artikel widmet sich einem Grundproblem der Historik, das sich aktuell angesichts der durch menschliches Handeln hervorgerufenen Umweltprobleme und ökologischen Krisen auf dramatische Weise neu stellt. Wie wurde in den unterschiedlichen Strömungen der modernen Geschichtswissenschaft seit dem 19. Jahrhundert das Verhältnis zwischen Natur und Kultur, zwischen Menschlichem und Nicht-Menschlichem konzeptualisiert und welche Folgen besaß dieses kulturell definierte Naturverhältnis für die praktische Gestaltung und den geschichtlichen Wandel menschlicher Lebensformen und Lebensbedingungen (Caroline Arni/Milo Probst, 2.4)?

Im Anschluss an diese Reflexion des Dualismus von Natur und Kultur, in dem die Natur in gewisser Weise das ‚Andere‘ bzw. die äußere Bedingung der menschlichen Geschichte repräsentiert, widmen sich die beiden folgenden Artikel aus unterschiedlichen Perspektiven der gemeinsamen Frage, inwieweit Geschichte durch innere Faktoren der menschlichen Subjektivität geprägt und gestaltet wird. Die Begriffe des Geistes (Friedrich Jaeger, 2.5) sowie Konzepte der Mentalität und der Psychogenese (Georg W. Oesterdiekhoff, 2.6) sind in diesem Zusammenhang einschlägige Kategorien, deren Traditionen und Bedeutungsschichten in zwei weiteren Beiträgen dieses Kapitels erörtert werden.

Die weiteren vier Artikel dieses Kapitels beleuchten mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen den Faktor Zeit als ein Schlüsselproblem der Historik. Im Mittelpunkt steht zunächst die Erörterung von Zeit und Zeitlichkeit als grundsätzlichen Erfahrungen und Orientierungsproblemen des menschlichen Welt- und Selbstverhältnisses (Jörn Rüsen, 2.7). Der darauf folgende Beitrag geht der Frage nach, wie diese anthropologisch-fundamentale Zeiterfahrung geschichtlichen Wandels im Kontext des modernen historischen Denkens zu einschlägigen Konzeptionen geschichtlicher Entwicklung ausgearbeitet worden ist (Friedrich Jaeger, 2.8). Die beiden abschließenden Beiträge dieses Kapitels behandeln zwei weitere Dimensionen von Zeitkonzeptionen mit grundlegender Bedeutung für die Geschichte der Historik. Es handelt sich dabei zum einen um die Frage der Teleologie bzw. der Zweckgerichtetheit geschichtlicher Prozesse (Jonas Nesselhauf, 2.9.) und zum anderen um die Frage nach der Bedeutung von Kontingenzerfahrungen als Herausforderungen des

historischen Denkens, die durch ihre Infragestellung von Sinn neue Prozesse der historischen Sinnbildung generieren (Oliver Kozlarek, 2.10).

Das *dritte Kapitel* dieses Handbuchs widmet sich den konstitutiven Elementen des epistemischen Prozesses, die das zeitgenössische wissenschaftliche Geschichtsdenken kennzeichnen und deren Reflexion einen weiteren Arbeitsschwerpunkt der Historik bildet. Es geht um den systematischen Zusammenhang von Wahrheit, Wissen und Methode, wobei der großen Vielfalt von Forschungsmethoden, kognitiven Verstehensleistungen und sinnbildenden Interpretationsperspektiven Rechnung zu tragen ist, die die moderne Geschichtswissenschaft auszeichnen.

Am Anfang steht die Frage, welche disziplinären Eigenschaften und Elemente einem historischen Denken überhaupt den rationalen Geltungsanspruch und die spezifische Diskursform einer Geschichtswissenschaft verleihen (Jörn Rüsen, 3.1). Diese Ausgangsfrage konkretisiert sich im folgenden Beitrag dieses Kapitels im Hinblick auf den besonderen Stellenwert der historischen Methode als einer konstitutiven Grundlage der historischen Forschung (Jörn Rüsen, 3.2).

Auf der Basis dieser disziplinären und methodischen Reflexion legt der dritte Beitrag dar, wie sich aus einer wissenschaftstheoretischen Perspektive heraus der Prozess der historischen Forschung in seinem Zusammenhang verstehen und explizieren lässt (Kasper Risbjerg Eskildsen, 3.3). Und der darauf folgende Beitrag eröffnet eine noch grundlegendere Perspektive, indem er aus einem erkenntnistheoretischen Blickwinkel heraus die allgemeine Struktur historischer Erkenntnis und historischen Wissens untersucht (Estevão Martins, 3.4).

Während in den bisher dargelegten Artikeln dieses Kapitels also die disziplinären, methodischen, forschungspraktischen, wissenschaftstheoretischen und erkenntnistheoretischen Grundlagen der Geschichtswissenschaft im Mittelpunkt stehen, widmen sich die folgenden Beiträge einzelnen, besonders wichtigen Fragen der methodischen Forschung, historischen Interpretation und kognitiven Erkenntnisgewinnung. Zunächst geht es in dem Beitrag zur Hermeneutik darum, ein Verständnis für die Struktur des historischen Verstehens zu gewinnen (Ronald Kurt, 3.5). Es folgt ein Beitrag zur Spezifik der historischen Erfahrung und zu ihrer Bedeutung für die lebensweltliche Orientierung sowie für den Vollzug politischer und sozialer Praktiken (Alois Ecker, 3.6). Diese allgemeine Struktur der historischen Erfahrung konkretisiert sich in einem weiteren Artikel dieses Kapitels, der den kulturellen Modi der Erinnerung und der Arbeit des Gedächtnisses gewidmet ist (Marek Tamm, 3.7). Die Frage nach der Faktizität des historischen Wissens bliebe im Rahmen dieses Kapitels unvollständig beantwortet, wenn nicht auch die enorme Bedeutung der historischen Quellen im Kontext einer modernen Geschichtswissenschaft berücksich-

tigt würde. Der Darlegung des Quellenbezuges und der historischen Quellenkritik im Sinne eines konstitutiven Elements der historischen Forschung und Methode dient daher auch ein eigener Beitrag (Jonas Ahlskog, 3.8).

Nach dieser Reflexion wesentlicher epistemischer und methodischer Grundlagen, Elemente und Strukturen des historischen Denkens lässt sich abschließend zum einen noch einmal die Frage nach der Objektivität und dem Wahrheitsanspruch des historischen Wissens aufwerfen (Arthur Assis, 3.9). Zum anderen wird danach gefragt, wie sich die unausweichliche, weil lebensweltlich verankerte Perspektivität und Multiperspektivität des historischen Denkens mit Kriterien der argumentativen Geltungskraft und der Rechtfertigung historischer Interpretationen und Positionen vermitteln lässt, die einen uneingeschränkten Relativismus historischer Perspektiven verhindern (Jörn Rüsen, 3.10).

Mit dem *vierten Kapitel* zur Geschichtsschreibung verlässt das Handbuch die umfangreichen Überlegungen zu den Voraussetzungen historischer Erkenntnis im Forschungsprozess und geht über zum Bereich der Produktion historischer Darstellungen durch Geschichtsschreibung. Diese besitzt im deutschen Diskurs traditionell weit weniger Aufmerksamkeit als etwa in den angelsächsischen Ländern oder Frankreich. In einem ersten Beitrag werden zunächst grundlegende Fragen nach einschlägigen Zeitkonzepten gestellt, die im Rahmen von Geschichtsschreibung virulent werden (Achim Landwehr, 4.1), gefolgt von einem Artikel zu den internationalen Debatten der vergangenen Jahre um die Bedeutung von Narrativität für historisches Denken und Erzählen, die mittlerweile auch in Deutschland angekommen sind (Michele Barricelli, 4.2).

Daran anschließend geht es um die Möglichkeit geschichtswissenschaftlich angemessener Repräsentationen von Vergangenheit, vor allem auch im Hinblick auf die Spezifik professioneller Lehr- und Lernsituationen (Nicola Brauch/Marcel Mierwald, 4.3). Ein Konzept ‚guter‘ Geschichtsschreibung gibt es im deutschen Sprachraum eigentlich nicht. Im deutschen Geschichtsunterricht spielt Historiographie im Sinne der Auseinandersetzung mit angenommenen ‚klassischen‘, vorbildlichen oder aktuellen Werken der Geschichtsschreibung so gut wie keine Rolle und umgekehrt lassen sich etablierte deutsche Historiker*innen nur sehr selten dazu herab, Geschichte eigens für junge Menschen zu verfassen, was sich doch erheblich etwa vom französischen Konzept einer *histoire racontée aux enfants* unterscheidet.

Eigens betrachtet werden ferner die Kontroversen um notwendig fiktionale Gehalte des Erzählens (Chris Lorenz, 4.4) sowie um den poetischen bzw. künstlerisch-gestaltenden Charakter von Geschichtsschreibung (Daniel Fulda, 4.5). Hier ist die Diskussion um den Alltag historiographischer Produktion im Sinne einer zeitgemä-

ßen Historik insgesamt noch nicht weit entwickelt, was der Blick in die Geschichte der Geschichtsschreibung offenbart (Stefan Berger, 4.6). Längst aber ist der Diskurs schon weitergezogen. Obwohl das angelsächsische Muster des Erzählens – mit seinen dramatischen Spannungsbögen, den inhärenten Gegenwartsbezügen und Bevorzugungen des Biographischen einschließlich der literarischen Technik des *stream of consciousness* – weltweit Anerkennung genießt, gibt es daneben auch andere Debatten. In ihnen geht es um die Frage, ob nicht Geschichtsschreibung eine zwar seit der Antike verbreitete, aber eben letztlich doch europäisch-westliche Art und Weise ist, sich mit Vergangenheit auseinanderzusetzen, sie zum Zwecke einer interessegeleiteten Erinnerung zu repräsentieren und in Hinsicht auf eine förderliche Ausrichtung der Zukunft zu nutzen. Zweifellos gehört ein solcher Blick auf außereuropäische bzw. außerwestliche Kulturen (oder auch periphere, marginalisierte Bereiche des Diskurses) in ein zeitgemäßes, vorwiegend aus einer deutschen Perspektive verfasstes Handbuch der Historik, immer eingedenk dessen, dass sich seine Autor*innen selbst bei gutem Willen nur im Ausnahmefall von ihren eingeübten Perspektiven werden lösen können. In einem weiteren Beitrag dieses Kapitels werden die Fragen um Universalismus und kulturelle Differenz weiter vertieft, und zwar im Hinblick darauf, wie neue Formen der Medialität (insbesondere durch Digitalität) räumliche und soziale Grenzen des historischen Erzählens zunehmend überwinden (Elena Lewers/Christian Bunnenberg, 4.7). Auch wenn digitale Medien alle Bereiche der Vorstellung bzw. Produktion von und des Umgangs mit Geschichte beeinflussen, werden sie in diesem Kapitel den Darstellungsformen zugeordnet, um anzuzeigen, dass Virtualität ihre größte Auswirkung auf die Art und Weise ausübt, wie Geschichte in Betracht kommt, das heißt gesehen werden will oder soll.

Wie weiter oben bereits angedeutet, wird in diesem Handbuch – und dabei insbesondere in seinem *fünften Kapitel* – die Geschichtsdidaktik besonders gewürdigt, denn unbestreitbar hat diese seit den 1970er Jahren einen wesentlichen Beitrag zur Theoretisierung von Geschichte als Wissenschaft und Gegenstand der Erkenntnisbildung geleistet (Holger Thünemann, 5.1). Geschichtsdidaktische Theoriebildung ging in Deutschland vom Konzept des Geschichtsbewusstseins aus. Dieser in der deutschen Sprache sehr eingängige Begriff ist jedoch, obwohl bis in das 19. Jahrhundert zurückgehend, schillernd, definitorisch unklar und empirisch kaum zu fassen (Christian Heuer, 5.2). Historische Bildung soll jedenfalls zur Orientierung des Menschen in seiner Gegenwart mit Blick auf eine individuell wie gemeinsam zu gestaltende Zukunft beitragen (Thomas Sandkühler, 5.3). Schulischer Unterricht kann für die Erreichung eines solchen Ziels nur ein Baustein unter mehreren sein, schon weil er vor dem Erreichen des Erwachsenenalters oder kurz danach endet. Bis zu einem ge-

wissen Maße ist Geschichte darüber hinaus ein Krisenphänomen, das erst in einem etwas höherem Lebensalter zum Tragen kommt, in dem Menschen individuell Bedrängnisse erfahren oder sich für kollektive Bewusstseinslagen verantwortlich fühlen.

Gleichwohl ist richtig, dass die Geschichtsdidaktik von Beginn an einen spürbaren Fokus auf Schule und Unterricht gerichtet hat. Dabei nahm sie, nicht zuletzt um im harten Wettbewerb der Schulfächer bestehen zu können, erhebliche Mühen auf sich, um schulische Prozesse des historischen Lernens mit den entwickelten Methoden der qualitativen oder quantitativen empirischen Forschung und ihren anspruchsvollen Grundlagen zu untersuchen (Meik Zülsdorf-Kersting, 5.4). Aber das kann nicht alles sein. Historisches Lernen innerhalb wie außerhalb der Schule bedarf nach wie vor eines theoretischen Überbaus, denn alles bleibt definitionsbedürftig: Was genau heißt ‚lernen‘ und wofür ist es gut? Was ist der Inhalt des Lernens, und wie gestaltet sich ein Lernprozess? Was vor allem ist das Ziel historischer Bildung? Das sind Fragen, die einer Historik immer schon inhärent waren, aber oft nicht klar genug ausgesprochen wurden, weshalb sie hier direkt in den Blick gerückt werden.

Ein Aspekt der Historik ist in diesem Band auch die Analyse aller Unternehmungen, die, auf medial überaus vielfältigen Wegen, noch nach der Schule mit ihren Plänen und Regulierungen Einfluss darauf nehmen wollen, was Menschen über Geschichte bzw. Vergangenheit denken, und zwar sowohl in ihrem Nahraum als auch unter dem Eindruck übernationaler oder globaler Verflechtungen. In der Geschichtsdidaktik wurde einerseits für die Summe dieser wissenschaftsnahen Außenbeziehungen die Kategorie der *Geschichtskultur* entwickelt (Saskia Handro, 5.5), die freilich seit jeher zu einem gewissen Grad in Konkurrenz mit dem Konzept der *Erinnerungskultur* steht. Deutlicher den Kulturwissenschaften sowie einer Vorstellung von Geschichte als Markt verpflichtet, dem zielgruppenorientiert unter Verwendung interaktiver Medien zuzuarbeiten sei, blüht andererseits, auch in Deutschland, seit einiger Zeit die *Public History* als Theoriefeld sui generis (Christine Gundermann, 5.6). Zum Ausdruck gebracht wird in beiden Bereichen, dass Geschichte eben nicht nur – was sie von manch anderen universitären Disziplinen unterscheidet – ein Betätigungsfeld von akademisch Gelehrten mit verabredeten hohen Ansprüchen ist. Vielmehr werden Forschung und Vermittlung unter Zugriff auf spezifische Formen von Kodierung und Medialität von durchaus unterschiedlichen Einzelpersonen und Gruppen betrieben, und zwar immer mit dem Ziel der historischen Orientierung gegenwärtigen Handelns (Andreas Körber, 5.7). Das vermeintliche Gütesiegel der ‚professionellen Praxis‘ verschiebt sich somit kontinuierlich in seinem Bezug. Der politische Gebrauch von Geschichte gehört dabei zu den älteren Formen der Nutzanwendung historischer Forschung (Stefan Jordan, 5.8). Im Mittelpunkt steht hier

der zuletzt, im kriegesischen Europa, wieder dringlicher gewordene Aspekt, dass Geschichte und historisches Erzählen sowohl in autoritären Staaten und Diktaturen als auch in pluralen Demokratien unabdingbar bleiben, obwohl sie dort jeweils völlig unterschiedliche Funktionen erfüllen. Fast noch klarer lassen sich heute historische Argumentation und historisches Begehren in den zeitgenössischen Identitätsdiskursen innerhalb einer diversitätssensiblen Gesellschaft erkennen, wenn vor allem gesellschaftliche Minderheiten oder ethno-soziologisch definierte bzw. sich selbst definierende *communities* ihre Geschichte ins Licht rücken, um Anerkennung und rechtliche Gleichstellung zu erreichen (Bettina Degner, 5.9). Obwohl der Begriff der *Identität* in diesem Verständnis eher jung ist – in Schullehrplänen der 1970er und 1980er Jahre ging es noch eher um *Emanzipation* oder *Autonomie* –, offenbart sich damit ein weiteres Mal, dass es Geschichte bzw. die historische Erzählung an und für sich nicht gibt und nie gegeben hat. Sie ist immer ein Produkt gegenwärtiger Interessen der Selbstverortung und Selbstermächtigung. So wird sie gelehrt und folglich gelernt.

Das abschließende *sechste Kapitel* dieses Handbuchs umkreist das Spannungsfeld zwischen Universalismus und kultureller Differenz als eine elementare Herausforderung der Historik. Der dabei zu absolvierende Denkweg beginnt mit einem Beitrag zu der Frage, wie die Universalität der Menschheit und ihrer Geschichte überhaupt als empirischer Erfahrungsraum und zugleich als normative Bezugsgröße der modernen Geistes- und Kulturwissenschaften gedacht und theorieförmig erschlossen werden kann (Jörn Rüsen, 6.1).

Dieser Reflexion schließt sich ein Artikel an, der das Spannungsverhältnis zwischen universalistischen und partikularistischen Positionen als einen grundsätzlichen Streitpunkt der modernen Geisteswissenschaften entfaltet, der aktuell sowohl in den Debatten um die *multiple modernities* als auch in den Positionen des Postkolonialismus ausgetragen wird (Oliver Kozlarek, 6.2).

Wie sich diese Spannung zwischen Universalität und Partikularität im Kontext sozialer Beziehungen darstellt und wie sie die elementaren Prozesse der kulturellen Vergesellschaftung von Menschen prägt, ist Thema eines eigenen Artikels. Die Probleme der kulturellen Identitätsbildung, die zwischen dem Eigenen und dem Anderen, zwischen dem Allgemeinen und dem Besonderen ausgetragen werden, sind dabei gewissermaßen übersetzbar in soziale Fragen, die in der Spannung zwischen Egalitarismus und sozialer Ungleichheit, zwischen Homogenität und sozialer Differenzierung zum Ausdruck kommen (Sérgio da Mata, 6.3).

Für die Ausbildung kultureller Identität und individueller Besonderheit – sei es bei Individuen, sozialen Gruppen oder ganzen Gesellschaften – ist der Bezug auf den

Anfang, die Herkunft, die eigene Tradition von entscheidender Bedeutung. Dieser Umstand erhebt das Ursprungsdenken bzw. die einschlägigen Ursprungserzählungen, wie sie sich in Mythen, Genealogien oder anderen Narrativen kulturgeschichtlich formiert haben, ebenfalls zu einem wichtigen Reflexionsgegenstand der Historik, dem ein weiterer Artikel dieses Kapitels Rechnung trägt (Felix Hinz, 6.4).

Diese Ursprungserzählungen waren und sind in der Regel ethnozentrischer Natur, da ihre Aufgabe ja gerade darin besteht, die eigene kulturelle Besonderheit zu erklären und im Verhältnis zu anderen zu behaupten bzw. zu legitimieren. Die ethnozentrische Struktur dieser Erzählungen, aber auch die Möglichkeiten ihrer Überwindung hin zu einer universelleren und gewissermaßen ‚humaneren‘ Form kultureller Zugehörigkeit ist das Thema eines direkt daran anknüpfenden Beitrags, der damit zugleich noch einmal aus einer anderen Perspektive die am Anfang des Kapitels gestellte Frage nach Menschheit als Sinnkriterium des historischen Denkens beleuchtet (Jörn Rüsen, 6.5).

Die Beiträge dieses Kapitels zum Thema Universalismus und kulturelle Differenz stecken ein Reflexionsfeld der Historik ab, das in den vergangenen Jahren im Rahmen intensiver und international verankerter kulturwissenschaftlicher Debatten bereits intensiv erörtert worden ist. Vor allem die einschlägigen Auseinandersetzungen um Postmoderne, Postkolonialismus und Posthumanismus stehen dafür. Sie aufzuarbeiten und auf den thematischen Kontext dieses Handbuchs zu beziehen, ist die Aufgabe des abschließenden Artikels (Oliver Kozlarek, 6.6).

In ihrer Summe spiegeln die verschiedenen Kapitel und Beiträge dieses Handbuchs eine grundsätzliche Struktur der Historik, wie sie für die Herausgebenden bei der inhaltlichen Konzipierung leitend gewesen ist. Darüber hinaus handelt es sich bei dem vorliegenden Band aber auch um die Momentaufnahme ganz unterschiedlicher Geschichtsdiskurse, die im Fluss sind und sich im Lichte der sich wandelnden Orientierungsprobleme unserer Gegenwart unaufhörlich verändern und weiterentwickeln. So sehen wir das Besondere dieses Handbuches darin, dass gezeigt werden kann, wie das Themenspektrum der ‚klassischen‘ Historik im Sinne Droysens durch sich verändernde Orientierungsbedürfnisse einerseits erhalten bleibt (z.B. Methodik, Interpretation) und andererseits durch neue Fragestellungen an seinen Rändern erweitert wird (z.B. Digitalisierung, Entstehung von Migrationsgesellschaften). Daher gehen wir mit diesem Handbuch die Herausforderung an, möglichst umfassend komplexe geschichtstheoretische Fragestellungen der Gegenwart kompakt und gleichwohl in ihrer inhaltlichen Entwicklung abzubilden. Die Autorinnen und Autoren der Beiträge nehmen diese Breite durch die Vielfalt ihrer disziplinären und internationalen Verortungen auf, auch wenn wir uns dafür entschieden haben, das Handbuch

(zunächst) in deutscher Sprache zu veröffentlichen, wobei die Form des Genderns jeder Autorin und jedem Autor selbst überlassen worden ist. Die Konzeption zeichnet sich zudem dadurch aus, dass hier erstmals der Versuch einer konsequenten Integration historischer Erfahrung, wissenschaftlicher Analyse und Vermittlung von Geschichte unternommen wird (Denken, Wissen, Lernen).

Auf die immer neue Konfrontation des historischen Denkens mit Herausforderungen durch aktuelle kulturelle Orientierungsbedürfnisse zielt auch der Begriff der „ewigen Jugendlichkeit“, die Max Weber den historischen Kulturwissenschaften in seinem berühmten Aufsatz „Die ‚Objektivität‘ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis“ aus dem Jahre 1904 attestiert hat. Ganz in diesem Sinne handelt es sich bei der Historik um ein reflektiertes Verständnis des historischen Denkens und der Geschichtswissenschaft, das sich zwar der Vorläufigkeit und Vergänglichkeit ihrer Ergebnisse bewusst ist, aber gleichwohl an ihrer andauernden Notwendigkeit und an ihrem Vernunftanspruch festhält. Aus diesem Grunde hat auch der intellektuelle Einsatz „für eine erneuerte Historik“, der bereits Jörn Rüsen gleichnamigem Buch aus dem Jahre 1976 zugrunde lag, bis heute – also nach fast genau 50 Jahren – nichts von seiner ursprünglichen Aktualität eingebüßt.



Kapitel 1: Aufgaben und Paradigmen

1.1 Aufgaben und Funktionen der Historik im historischen Denken

Jörn Rüsen

Analog zu den Begriffen Poetik (Reflexion auf das Poetische in Texten) oder Ästhetik (Reflexion auf das Künstlerische in Texten) ist Historik eine Reflexion auf das spezifisch Historische in Texten, die sich mit der Vergangenheit beschäftigen. Zum terminus technicus und Paradigma einer akademischen Tradition wurde die Historik durch Johann Gustav Droysen (1808-1884). Seine „Historik“, die auf die seit dem Jahre 1857 von ihm gehaltenen Vorlesungen zur Theorie und Methodologie der Geschichtswissenschaft zurückgeht, ist eine Wissenschaftslehre des historischen Denkens (Droysen 1977; 2019; 2020). Sie reflektiert die kognitiven und pragmatischen Grundlagen der Geschichtswissenschaft als akademischer Fachdisziplin. Sie hat eine Wirkungsgeschichte, die bis in die Gegenwart reicht (Nippel 2008; Ries 2020; Rebenich/Wiemer 2012; Rüsen 2006). Sie steht in einer langen Tradition der Selbstreflexion des historischen Denkens, in der es sich auch schon vor seiner Verfassung als Fachwissenschaft Rechenschaft über seine Grundlagen, seine kognitive und narrative Verfassung und seine praktischen Funktionen gegeben hat (Bodin 1591).

Droysens Historik kann als Musterbeispiel einer Historik gelten, die die Grundlagen der Geschichtswissenschaft reflektiert. Sie vereinigt in sich alle Dimensionen einer solchen Grundlagenreflexion. Erkenntnistheoretisch grenzt sie die für die Geschichtswissenschaft eigentümliche Denkweise von anderen ab. Wissenschaftstheoretisch analysiert sie die Eigentümlichkeit des historischen Denkens in seiner Form als Fachwissenschaft. Methodologisch legt sie die methodischen Verfahren der historischen Forschung dar. Geschichtsphilosophisch präsentiert sie Formen, Inhalt und Funktionen des historischen Denkens im Allgemeinen. Geschichtsdidaktisch erläutert sie die historische Bildung als wesentlichen Teil der kulturellen Orientierung der menschlichen Lebenspraxis. Alle diese Aspekte werden je für sich in ihrer spezifischen Argumentationsform untersucht und zugleich in einem übergreifenden Argumentationsgang schlüssig miteinander verbunden. Mit dieser Ausprägung stellt sie ein Paradigma der Geschichtstheorie in der besonderen Form einer Historik, einer Grundlagenreflexion der Geschichtswissenschaft dar.

Zum Begriff der Geschichte

Welche Frage erschließt oder eröffnet den Diskurs einer Historik? Am ehesten wohl die, was einen Sachverhalt ‚historisch‘ macht. Es wäre irreführend, wenn man auf diese Frage die Antwort des Vergangenseins von etwas gäbe. Natürlich ist diese Antwort nicht einfach falsch; nur geht sie zu weit. Denn nicht schon dadurch, dass etwas vergangen ist, ist es schon historisch. Im Gegenteil: Als Vergangenes – im Sinne seiner chronologischen Fixierung – ist es in seinem Status als Historisches gerade nicht vergangen, sondern noch gegenwärtig, weil auf es ausdrücklich Bezug genommen wird. Das gilt für den gesamten Bereich der menschlichen Erinnerung. Als erinnerte ist Vergangenheit gegenwärtig geblieben oder geworden. Das heißt nicht, dass sie dabei sich gleich geblieben wäre. Im Gegenteil: Je nach Bedürfnis der Erinnernden wird sie in dem, was sie wirklich war, verändert.

Nicht jede Erinnerung an Vergangenes ist schon historisch. Erst dann, wenn sie bewusst und ausdrücklich darauf ausgerichtet ist, Vergangenes in seiner konkreten Besonderheit – und damit: unterschieden von Gegenwärtigem – zu vergegenwärtigen, handelt es sich um etwas spezifisch Historisches. Diese Vergegenwärtigung gibt dem Vergangenen eine besondere Bedeutung. Sie lässt es nicht einfach vergangen sein, sondern hält es fest in seinem besonderen Geschehenscharakter. Diesen besonderen Geschehenscharakter hat Leopold von Ranke mit seinen viel zitierten Worten ausgesprochen, er wolle „bloß zeigen, wie es eigentlich gewesen“ (Ranke 1824, S. VI). Das Wort „eigentlich“ indiziert dabei durchaus die Möglichkeit, Vergangenes je nach Interessenlage in seinem Geschehenscharakter zu modifizieren.

Festgehalten werden Geschehnisse der Vergangenheit, wenn ihnen von einer jeweiligen Gegenwart her Bedeutung für das Verständnis dessen beigemessen wird, was den Menschen und die Zeitlichkeit seines Lebens ausmacht.

Historik ist eine Reflexion auf das historische Denken, das diese Bedeutung herausarbeitet, nicht von Fall zu Fall, sondern grundsätzlich. Noch einmal: Was macht Sachverhalte historisch bedeutsam? Diese Frage verlangt eine doppelte Antwort: Einmal geht es darum, dass und wie diese Bedeutung von der Gegenwart aus zuge-messen wird; zugleich aber geht es auch darum, dass diese Bedeutung von der Vergangenheit in die Gegenwart hinein vorgegeben wird. Beides ist nicht das Gleiche, sondern stellt unterschiedliche mentale Operationen dar. Im zweiten Fall ragt ein Vergangenes mit seinen Ausläufern und Konsequenzen in die Gegenwart hinein. Dafür steht beispielhaft das kulturelle Phänomen der Tradition. Im ersten Fall wird von der Gegenwart zurück in die Vergangenheit gefragt. Dafür stehen beispielhaft alle Versuche, Sachverhalte und Geschehnisse der Gegenwart mit historischer Dauer auszuzeichnen, wie es etwa durch Denkmäler geschieht.

In beiden Fällen gerät die Zeitlichkeit gegenwärtiger Lebensverhältnisse in den Blick – mit jeweils unterschiedlichen Bedeutungsschwerpunkten. Im Ausgriff der Vergangenheit auf die Gegenwart werden vorgegebene Lebensbedingungen für Schritte in die Zukunft ermittelt und in Handlungsperspektiven umgesetzt. Gründungsgeschichten sind Beispiele dafür. Im Rückgriff von der Gegenwart auf die Vergangenheit werden Zukunftsperspektiven aus gewordenen Handlungsbedingungen abgeleitet. Dafür stehen alle Versuche einer historischen Legitimation aktueller Entscheidungen. Die jeweiligen Zeitperspektiven sind ganz unterschiedlich, im praktischen Leben sind sie allerdings stets miteinander vermittelt. Als immer schon vermittelte machen sie die Zeitlichkeit der menschlichen Lebenspraxis aus.

Historik ist also ein Text, der das spezifisch Historische der von ihm dargestellten Vergangenheiten thematisiert. Wie oben bereits erwähnt, hat Droysen diese Gedanken in seiner Historik paradigmatisch und entsprechend wirkungsgeschichtlich bedeutsam entwickelt (Droysen 1977; 2019; 2020). Da in englischer Sprache nur eine skizzenhafte Zusammenfassung dieser Historik in der Form thesenhafter Formulierungen existiert (Droysen 1893), sind ihr Stellenwert und ihre Auswirkung in der Geschichtskultur bislang auf den deutschen Sprachraum beschränkt und noch nicht international wirksam geworden (als bemerkenswerte Ausnahme siehe White 1980).

Droysens Historik vereinigt in einer durchgängigen Argumentation die wesentlichen Aspekte, Formen und Argumentationen in der Theorie der Geschichte. In ihrem Zentrum stehen die Elemente und Faktoren, die Geschichte als Fachwissenschaft konstituieren, also vor allem die historische Forschungsmethode. Droysen hat sie als „forschendes Verstehen“ charakterisiert (Droysen 1977, 22 und öfter), also zwei Eigenschaften hervorgehoben: „Verstehen“ und „Forschen“. Verstehen bezeichnet dabei ihren hermeneutischen Charakter, und Forschen zielt auf ihre fachwissenschaftliche Verfassung und damit auch auf die mit ihr gegebene Möglichkeit eines unbeschränkten Erkenntnisfortschritts. Die menschliche Vergangenheit ist Geschichte, wenn ihre Ereignisse auf eine menschliche Qualität, nämlich auf die Sinnbestimmtheit des menschlichen Handelns und Leidens hin in den Blick genommen werden: Die historisch Denkenden spiegeln ihr Menschsein im Medium vergangenen Geschehens der menschlichen Welt.

Daran möchte ich anknüpfen. Leitender Gesichtspunkt des historischen Denkens, seine Verstehensleistung, ist das Menschsein des Menschen in seiner zeitlichen Erstrecktheit. Diese Erstrecktheit reicht bis in die Gegenwart und in die in ihr wirksamen Zukunftsperspektiven der menschlichen Aktivitäten. Dieser Menschheitsbezug macht das historische Denken in seinem Kern humanistisch (Rüsen/Laass 2009; Laass et al. 2013; Gerhardt 2019; Rüsen 2020b). Paradigmatisch für diesen Humanismus ist die Geschichtsphilosophie von Johann Gottfried Herder.

Formen historischer Sinnbildung

Historisches Denken ist narrativ verfasst. Es bildet Sinn über das Geschehen der menschlichen Welt in der Vergangenheit. Diese Sinnbildung erfolgt in der Form einer Geschichte. Sie lässt also die Vergangenheit nicht vergangen sein, sondern vergegenwärtigt sie wieder – und zwar als Vergangenheit. In diesem Vorgang narrativer Vergegenwärtigung wird das Vergangene mit Bedeutung für die Gegenwart aufgeladen. Sie wird zum Faktor der Sinnbestimmung aktuellen menschlichen Handelns und Leidens.

Diese Sinnbestimmung verwendet normativ bedeutungsvolle Gesichtspunkte. Es handelt sich um Sinnkriterien, die traditionell „Ideen“ genannt wurden. Wilhelm von Humboldt hat sie in paradigmatisch gewordenen Texten beschrieben, so vor allem in seiner Akademieabhandlung von 1821 „Über die Aufgabe des Geschichtschreibers“ (Humboldt 1960; Humboldt 2021). Diese Sinnkriterien rücken die Vergangenheit in eine Zeitperspektive, mit der sie an die Gegenwart und an die in ihr mächtige Zukunftsperspektive der menschlichen Lebenspraxis angeschlossen werden.

In idealtypischer Zuspitzung lassen sich vier Typen der historischen Sinnbildung unterscheiden (Rüsen 2012): Im Typus traditionaler Sinnbildung gewinnt die Vergangenheit eine bestimmende Kraft der menschlichen Weltgestaltung. Vorgegebene Sinn dimensionen werden affirmiert und damit zukunftsfähig gemacht. In diesem Prozess gewinnen Anfänge als verbindliche Ursprünge eine entscheidende Bedeutung. Ihre narrative Vergegenwärtigung hat dann den historischen Sinn einer Teleologie. Wie der Keim einer Pflanze deren spätere Gestalt schon enthält, wird dem Ursprung eines bis in die Gegenwart reichenden Geschehens dessen Sinn abgewonnen. Diese Art Sinnbildung dominiert den Umgang mit der menschlichen Vergangenheit vor allem in frühen Kulturen. Aber sie tritt nach wie vor als geschichtskulturelles Urphänomen auch in der Gegenwart auf. Man denke nur an die werbende Qualifikation einer Ware als ‚alt‘.

Eine (logisch) ganz andere Bedeutung gewinnt die Vergangenheit im Modus einer exemplarischen Sinnbildung. Hier steht das Geschehen der Vergangenheit als beispielgebender Fall mit einer allgemeinen zeitübergreifenden Bedeutung im narrativen Zusammenhang mit der Gegenwart. Cicero hat dafür die bekannte Formel „*Historia vitae magistra*“ gefunden (Cicero 2018, Bd. 2, 36). In ähnlicher Weise charakterisiert auch Thukydides die Gleichförmigkeit des historischen Geschehens als Bedingung dafür, dass man aus diesem Geschehen lernen kann, wie es immer geschieht: „Wer aber das Gewesene klar erkennen will und damit auch das Künftige, das wieder einmal, nach der menschlichen Natur, gleich oder ähnlich sein wird, der mag es so für nützlich halten, und das soll mir genug sein: zum dauernden Besitz,

nicht als Prunkstück fürs einmalige Hören ist es aufgeschrieben“ (Thukydides 1962, 14 [I, 22]).

Dieser Sinnbildungstyp ist interkulturell weit verbreitet. So ist er z.B. auch die dominierende Form für den islamischen Historiker Ibn Khaldun (Ibn Khaldun 1992).

Wiederum ganz anders stellt sich vergangenes Geschehen im Rahmen seiner historischen Bedeutung dar, wenn es im Horizont einer zeitlichen Veränderung gedeutet wird. Es handelt sich dann um eine genetische Sinnbildung. Mit ihr lädt sich die Veränderung der menschlichen Welt mit historischem Sinn auf. Die Welt wird verzeitlicht. Das ist ganz besonders in den modernen Formen des historischen Denkens seit dem frühen 19. Jahrhundert der Fall.

Noch einmal ganz anders wird die Vergangenheit historisch gedacht, wenn es darum geht, sie als Bedingung gegenwärtiger Lebensverhältnisse kritisch in den Blick zu nehmen. In der kritischen Sinnbildung wird die Anmutung der Vergangenheit, eine Zukunftsperspektive handlungsbestimmend ins Spiel der kulturellen Steuerung der menschlichen Lebensverhältnisse einzubringen, zurückgewiesen und damit Platz für neue Ausrichtungen der kulturellen Orientierung geschaffen.

Aufgaben der Historik

Reflexionen auf den geschichtlichen Charakter der narrativen Vergegenwärtigung der Vergangenheit kommen in sehr unterschiedlichen Formen vor. Am häufigsten treten sie als Einsprengsel in historiographischen Darstellungen auf. Sie reflektieren das Dargestellte hinsichtlich seiner Bedeutung für die Rezipienten. Das findet sich am häufigsten in Einleitungen, kann sich aber in sporadischer Form durch die ganze Darstellung hindurchziehen. Für letzteres geben Jacob Burckhardts „Historische Fragmente“ ein gutes Beispiel ab (Burckhardt 1957). Geschichtstheoretische Reflexionen treten aber auch als selbstständige Veröffentlichungen auf. Hier stellen die „Weltgeschichtlichen Betrachtungen“ des gleichen Autors ein wirkungsmächtiges Beispiel dar (Burckhardt 2018).

Was wird in den Reflexionen der Historik thematisiert? Auf diese Frage gibt es unterschiedliche Antworten, die den unterschiedlichen Status des historischen Denkens im kulturellen Bezugsrahmen der menschlichen Lebenspraxis zur Sprache bringen. In den meisten Fällen geht es darum, zu klären, was eigentlich Geschichte als Gegenstand und als Form des Denkens ist. Beides hängt aufs engste zusammen. In der Geschichtswissenschaft des 19. und 20. Jahrhunderts konzentriert sich die Historik darauf, die fachliche Verfassung und den mit ihr verbundenen Wissenschaftlichkeitsanspruch zu analysieren. Dabei verbinden sich ganz verschiedene Analyse-

ausrichtungen und Denkweisen. Aus der Denktradition der Historiographie wird das Thema, was Geschichte als Sachverhalt und Denkschema ist, übernommen und weiter behandelt. Hinzu kommt mit Nachdruck das Thema seiner fachlichen Verfassung und der für sie maßgeblichen Methode der historischen Forschung zur Sprache.

Fachlichkeit und Wissenschaftsanspruch verlangen eine enge Verbindung von Erkenntnistheorie und Methodologie. Die jüngste Entwicklungsphase der Historik ist durch die Einsicht in den narrativen Charakter des historischen Denkens bestimmt. Mit dieser Einsicht wurde das historische Denken in die Nähe der erzählenden Literatur gerückt und von ihr her poetologisch bestimmt (White 1973; 1992; dazu Rüsen 2020a). Dabei geriet die spezifische Ausbildung seines fachwissenschaftlichen Charakters aus dem Blick. Die reiche methodologische Tradition der Historik wurde und wird immer noch ignoriert. Das liegt daran, dass die narrative Struktur einerseits und die methodische Regelung des historischen Denkens andererseits nicht auf einen gemeinsamen narratologischen Nenner gebracht werden konnten.

Die gegenwärtige Aufgabe der Historik besteht also darin, diesen inneren Zusammenhang zu erhellen und die Rationalität einer methodisch geregelten historischen Forschung schlüssig mit dem erzählenden Charakter einer historischen Repräsentation zu vermitteln.

Eine Reflexion auf die Grundlagen der Geschichtswissenschaft erfüllt verschiedene Funktionen. So kann sie der Selbstverständigung der Geschichtswissenschaft dienen. Damit wird ihr Verhältnis zu anderen Weisen des Umgangs mit Geschichte diskussionsfähig – und das in zwei Hinsichten: Einmal klärt sie ihr Verhältnis zu den Denkweisen anderer wissenschaftlicher Disziplinen, die sich ebenfalls mit Geschichte beschäftigen oder eine eigene historische Dimension aufweisen. Das gilt natürlich für alle Fachwissenschaften, zu deren Erkenntnisbereich der Mensch und seine Welt in einer zeitlichen Perspektive gehören, wie etwa die Soziologie, die Ökonomie, die Sprachwissenschaften u.a.

Solch eine interdisziplinäre Abgleichung kann auf unterschiedliche Weise erfolgen. Zwanglos stellt sie sich her bei einer ähnlichen Fragestellung in Details, wo sich die Disziplinen berühren, so z.B. im Verhältnis der Wirtschaftsgeschichte und der Ökonomie zueinander. Sie stellt sich aber auch reflexiv her, indem sie sich auf Grundsätze des je fachlichen Denkens bezieht, wenn es um konstitutive oder Grundprobleme der jeweiligen Disziplinen geht. In letzterem Fall ist eine Reflexion in der Art einer Historik unerlässlich.

Eine eigene Rolle spielt die Historik, wenn die Bildungsfunktion des historischen Denkens, sein Beitrag zur kulturellen Orientierung der menschlichen Lebenspraxis zur Sprache kommen soll. Geschichtsdidaktik ohne Historik würde entscheidende Gesichtspunkte der historischen Bildung verfehlen und sich auf eine fachliche Ab-